

Wir weigern uns, Feindinnen zu sein

Deutscher P.E.N.-Preis für eine palästinensische und eine israelische Friedensaktivistin

PEN – die drei Buchstaben stehen für Poets, Essayists, Novelists und bilden den Namen der bekannten internationalen Schriftstellervereinigung, die weltweit in 134 Zentren organisiert ist. Das Zentrum Deutschland vergab am vergangenen Sonntag in Darmstadt zum vierzehnten Mal die Hermann Kesten-Medaille, gestiftet zum Andenken an den deutschen Schriftsteller, der in den dreißiger Jahren des letzten Jahrhunderts ins amerikanische Exil ging und von dort zahlreiche Kollegen vor der Verfolgung durch die Nazis rettete.

Seit einigen Jahren hat das Land Hessen der Medaille ein Preisgeld angeheftet - 10.200 € -, und so war es die hessische Ministerin für Wissenschaft und Kunst, Ruth Wagner, die nach der Begrüßung durch den PEN-Präsidenten Johanno Strasser das Wort ergriff. Nichts für ungut. Frau Wagner zitierte Benjamin Franklin: ‚Kein Krieg kann gut, und kein Friede kann schlecht sein.‘ In der heute ihrer Jurisdiktion unterstehenden Frankfurter Paulskirche, berichtete Frau Wagner, sei bereits 1847 über das Asylrecht als Verfassungsgrundsatz debattiert worden, ein Recht, das die Nazis etwa 90 Jahre später mit Füßen getreten hätten. Tut sich nicht heute, hätte man die Frau Minister gern gefragt, gerade das Land Hessen mit rigoroser Asylpolitik und Abschiebep Praxis hervor?

P.E.N-Preis im palästinensisch-israelischen Doppelpack

Für die diesjährige Preisverleihung musste der P.E.N. seine Kestner-Medaille zweimal prägen, für zwei Preisträgerinnen, deren gemeinsames Auftreten im Festsaal des hessischen Staatsarchivs für manche eine Provokation, für andere ein Zeichen der Hoffnung – in jedem Fall aber keine Selbstverständlichkeit war. Gila Svirsky und Sumaya Farhat-Naser waren aus einer Krisenregion angereist, die mit Selbstmordattentaten und militärische Vergeltung tagtäglich in unseren Medien präsent ist, aus Jerusalem die Israelin, aus Birzeit bei Ramallah die Palästinenserin. Daheim sind sie durch Stacheldraht getrennt, in Darmstadt fielen sie einander in die Arme.

Die beiden Frauen kennen sich seit langem. In dem von der Europäischen Union geförderten Jerusalem Link haben sie einander in ihren jeweiligen Frauenorganisationen gegenübergesessen: Gila, die Israelin, für Bat Shalom, und Sumaya, die Palästinenserin für das Jerusalem Center for Women. Dort haben sie begonnen, vom Frieden zu reden, und sie tun es noch heute, da das Gespräch im Klima von Angst und Vergeltung wohl nur flüsternd geführt werden kann. Ohne den Mut, die Ausdauer, aber auch die Herzensintelligenz dieser beiden Frauen hätte es dieses Gespräch wohl nie gegeben. Das erkennt der P.E.N.-Preis an und macht deutlich, dass es in Israel und Palästina noch immer etwas anderes gibt als Mord und Totschlag. Und mit internationaler Bekanntheit verschafft er den Friedensaktivistinnen auch zu Hause einen gewissen Schutz.

Es war Uri Avnery, der achtzigjährige und quicklebendige israelische Friedensstreiter, der die Laudatio auf die beiden Preisträgerinnen hielt. In seinem nach mehr als sechs Jahrzehnten immer noch bildkräftigen Deutsch beschrieb Uri Avnery vor der Festversammlung die grundverschiedenen Lebenswege der beiden Frauen. Was für eine Vielfalt kommt da zusammen auf diesem kargen, umkämpften und wunderschönen Stück Erde, ein Reichtum, dessen Verschiedenheit verwirrend und vielleicht sogar schwer zu ertragen ist, aber gewiss doch viel zu schade für Krieg und Zerstörung.

Kritik ist nicht gleich Antisemitismus

Sumaya Farhat-Naser, durch Bildung, Welterfahrung, akademische Karriere und schriftstellerischen Erfolg scheinbar weit entfernt von ihrer bescheidenen dörflichen Herkunft. Und doch immer noch eine palästinensische Bäuerin, klein und dunkelhaarig, die nach der Olivenernte das Öl im Keller lagert und, weil die Zeiten so schlecht sind, aus den unverkäuflichen Überschüssen Seife kocht. Sumaya, die in Jerusalem für den Friedensdialog unter den Bedingungen des Krieges auf strengen Regeln besteht: kein persönlicher Austausch, keine missverständliche menschliche Nähe, niemals ein gemeinsames Essen mit den Frauen der Gegenseite. Und dann ist sie über alle Maßen froh, dass sie hier und jetzt unter so ganz anderen Umständen dicht neben ihrer israelischen Friedensfreundin sitzt und ihr die vielen schönen Worte aus dem Deutschen ins Englische übersetzt.

Gila Svirsky könnte Skandinavierin sein. Als Tochter weißrussischer Eltern in USA aufgewachsen, religiös-orthodox und zionistisch erzogen, war ihr Weg ins Friedenslager ebenso kompliziert wie der von Sumaya. Heute ist sie, wie ihr Mentor Uri Avnery sagt, eine der radikalsten Aktivistinnen für Frieden und Menschenrechte. In Darmstadt zählt sie ihre Forderungen für einen Frieden in Nahost auf – und es sind exakt diejenigen der palästinensischen Seite: Ende der Besatzung, Räumung aller Siedlungen. Und dann wendet sie, die als Kind und Jugendliche zu Angst und Abscheu gegenüber allem Deutschen erzogen wurde, sich an ihr vorwiegend deutsches Publikum: ‚Ich weiß, dass Menschen, die Kritik an Israel üben, mitunter Antisemiten genannt werden ... Aber: solange wir uns als Besatzer und Verbrecher aufführen, tun Sie Israel keinen Gefallen, wenn Sie Ihre Kritik zurückhalten ... Wir dürfen angesichts des Unrechts nicht schweigen.‘

Es kann noch viel, viel schlimmer werden

‚Wir weigern uns, Feindinnen zu sein‘ - es wird noch dauern, bis Gila Svirsky und Sumaya Farhat-Naser ihr gemeinsames Motto durch die einfache Feststellung ersetzen können: ‚Wir sind Freundinnen‘, Freundinnen und Bürgerinnen zweier friedlicher und gleichberechtigter Nachbarstaaten. Uri Avnery warnt die etwa hundert Gäste des PEN vor Euphorie: ‚Der Krieg zwischen Israelis und Palästinensern ... ist zu dieser Stunde schlimmer als je, und er kann noch viel, viel schlimmer werden‘. Aber es gibt einen anderen Kampf, den Kampf ‚zwischen denen, die den Frieden wollen, Israelis und Palästinenser, und denen die ihn ablehnen, Israelis und Palästinenser‘. Uri, Sumaya und Gila kämpfen gemeinsam auf der Seite des Friedens. Dass sie gewinnen, muss heute wie eine Utopie erscheinen. Und doch, sagt Johanno Strasser: ‚Wir vom P.E.N. glauben, aus geschichtlicher Erfahrung sagen zu können, dass ohne einen solchen utopischen Vorgriff auf das heute unmöglich Erscheinende keine Wende zum Besseren erfolgen kann.‘

Die gestrige Preisverleihung war solch ein utopischer Vorgriff und stand unter dem unausgesprochenen Motto: ‚Wir weigern uns, die Hoffnung aufzugeben.‘

Bonn, 18. November 2002

Ulrike Vestring